

Der Mann, der kämpfte

Er hat sich oft geirrt, verrannt, er hat die Wirklichkeit beschrieben, als wäre sie, wie er sie sich wünschte. Aber er hatte eben auch Mut und eine große Sensibilität. Die Gesamtausgabe von Heinrich Manns Essays – das sind Abenteuerbücher des Geistes



Der Schauspieler Paul Hörbiger (1894–1981, links) und der Schriftsteller Heinrich Mann (1871–1950, Mitte) im Gespräch in einem Berliner Lokal

Foto Sueddeutsche Zeitung Photo

Ja, er war sehr schnell. Ungeheuer schnell. Manchmal genügte ihm eine Theaterpause, um einen neuen Roman zu entwerfen. Es reichte da ein plötzlicher Blick in eine zufällige Zeitung, darin eine Notiz, die sich später sogar als falsch herausstellen sollte. Doch er wusste: „Dies war der Stoff seines nächsten Romans.“ Und: „Die innere Erleuchtung, die er gehabt hatte, war nicht mehr ungeschehen zu machen.“ So hat Heinrich Mann es selbst – über sich in der dritten Person redend –

vom Theater die Rede, von Filmen, Mode und von nackten Frauen. Es beginnt wie zufällig mit der kurzen Reportage einer nächtlichen Theaterprobe in Berlin. Seine Freunde Walter Hasenclever und Ernst Toller haben eine musikalische Komödie geschrieben, sein Freund Hermann Kesten schrieb die Gesangstexte dazu, Heinrich Mann verbringt die Nacht vor der Premiere (die ein ungeheurer Misserfolg werden wird, wie der Kommentar verrät) im Zuschauerraum. Er wird bis zum Morgen bleiben, sieht „die kleinen Chormädchen“

nach gekleidet sein sollte, schreibt er zurück: „das schönste Kostüm hat die sogenannte Commère in den Pariser Revuen. Vorn ist der Rock bis zum Magen offen, hinten teilt er sich gleichfalls an der richtigen Stelle. Außerdem glitzert er. Außerdem schimmern die langen Beine, der lange Rücken und das ganze Wesen, als wäre es eine Erfindung des Beleuchters.“

Und damit den deutschen Lesern die ganze Frankreich-Glorifizierung mit der Zeit nicht auf die Nerven geht, weiß der Berichterstatter aus Paris auch Sonderbares

Meinung sei, er bedankt sich herzlich für dessen Entscheidung und gibt sich erleichtert, dass damit dieser Aufruf somit gestorben sei.

Solcher Opportunismus war Heinrich Manns Sache nicht. Er war ehrlich in seinen öffentlichen Äußerungen, war oft ungeschickt und neigte nicht zu Kompromissen. Natürlich war es falsch, im Nachhinein betrachtet, als er – nachdem er 1932 selbst als Kandidat für das Präsidentenamt der Weimarer Republik ins Spiel gebracht worden war, im Gegenzug auf Hindenburg setzte, als Damm gegen Hitler. Aber auch die Sozialdemokra-

immer noch nicht ernst zu nehmen, immer noch zu glauben, ein Papen dirigiere Hitler nach seinen Plänen. Unsinnig war es, noch im September 1935 über Goebbels zu spotten: „Lassen Sie uns Ihren Nürnberger Quatsch mal durchsprechen.“ Und natürlich war es der größte Fehler, seine Hoffnungen spätestens ab 1935 auf den Diktator Stalin zu richten, ein kaum nachzuvollziehender Fehler von einem, der gleichzeitig an seinem herrlichen Toleranz- und Menschlichkeitsroman „Henri Quatre“ schrieb.

Doch das alles gehört zum Hein-

und ließ sich auch nur selten etwas raten. Die Schattenseite davon war, dass er sich auch von brutalen literarischen Peinlichkeiten nicht abbringen ließ, wie etwa seiner satirisch gemeinten „Szenen aus dem Nazi-leben“. Alle, die sie gelesen hatten, Thomas Mann, Klaus Mann, sein Exilverleger Landshoff, alle wanden sich vor Scham ob dieser missratenen Witzigkeiten. „Kann ihn denn kein Mensch davon abbringen?“, schrieb Landshoff verzweifelt an Klaus Mann. Das konnte niemand. Die Peinlichkeit erschien, und sie war so grottenschlecht, dass sie als einziger Text Heinrich

tungslosen Schädling“ zu beschreiben, der in diesem Text „sich selbst richtet“.

Wer hoch fliegt, kann tief stürzen. Wer nur sich selber glaubt, ist immer in Gefahr. Die Wahrheiten in diesen Büchern sind unendlich viel zahlreicher als die Irrtümer, der Mut ist viel größer, als es die Dummheiten und Fehler sind. Aber die Verbindung von beidem macht es zu einem wahrhaftigen, beeindruckenden Dokument über die Kämpfe in den Jahren der Entscheidung.

VOLKER WEIDERMANN

sich in der dritten Person redend – am Vorabend seines sechzigsten Geburtstages im März 1931 in einem Radiobeitrag geschildert. Die Stoffe seiner Bücher umgaben ihn, ein Leben lang, sie mussten nur noch geschrieben werden: „Er hatte das vollkommene ehrliche Gefühl, als ob seine Arbeiten ungeschrieben schon vorhanden waren, in höheren Gegenden fertig abließen, während er selbst mit dem Aufgebot aller seiner Kraft bemüht war, sie niederzuziehen in die sichtbare Welt.“

Und während dieses „Niederholen aus den höheren Gegenden“ für seine zahlreichen Romane doch immerhin einige Zeit kostete, war der Alltagsschreiber Heinrich Mann, der Essayist, Reporter und politische Aktivist, von geradezu atemberaubender Schnelligkeit. Und während sein gegenwärtiger Hausverlag, S. Fischer, all seine Kraft in die spektakuläre Kritische Thomas-Mann-Ausgabe steckt, unternimmt jetzt der kleine Bielefelder Aisthesis-Verlag eine beeindruckende Kritische Gesamtausgabe von Heinrich Manns Essays. Die ersten beiden Bände sind vor kurzem erschienen, sie umfassen die Jahre 1930 bis 1935, sind beinahe zweitausend Seiten stark und können sich in Sorgfalt, Umfang und Präzision der Kommentierung mit der Frankfurter Bruder-Ausgabe absolut messen.

Das Lesen darin ist ein Abenteuer. Und das hängt nicht zuletzt mit dem Schreibt tempo des Autors zusammen, mit seiner Schnelligkeit, mit seinem Mut, seinen Irrtümern, dem Übermut zur Peinlichkeit, zur falschen Voraussage und zur falschen Parteinahme. Es ist ein Abenteuerbuch des Geistes, ein Abenteuerbuch der politischen Kämpfe jener Jahre. Gerade auch weil Joachim Fest mit seinem frühem Diktum der „unwissenden Magier“, das er über die Brüder Mann verhängte, recht hatte, gerade weil Heinrich Mann zuweilen noch orientierungsloser als sein zurückhaltender Bruder seine Positionen in die Welt hinausruft, sind seine Essays heute noch so lesenswert. In den wenigen Jahren, die die ersten beiden Bände umfassen, schafft es Heinrich Mann mühelos, von der Heilsfigur Hindenburg zur Heilsfigur Stalin hinüberzuwechseln. Ein weiter Weg für die Menschheit – für den Blitzessayisten nur ein kleiner Schritt.

Aber bevor es richtig ernst wird in diesen Bänden, bevor fast ausschließlich nur noch von Politik die Rede ist, ist erst einmal sehr viel

sieht „die kleinen Chronometer“ im Zuschauerraum, die sich nicht sattsehen können, in ihren Auftritts-pausen, an „ihren groberen Kameraden“ oben auf der Bühne, beschreibt die elektrische Atmosphäre jener Nacht, die Stimmungsschwankungen, die Angst vor dem Misserfolg bei der Premiere. Der Regisseur schreit und flucht, die spontanen Antwortschreie der Schauspieler werden in den Text eingebaut, die Polizei soll kommen, weil der Chor nicht still ist, wenn er schweigen soll. Es ist Chaos und Leben, Plötzlichkeit, Gemeinschaft, Freundschaft einer Nacht.

„Herr Goebbels -
lassen Sie uns Ihren
Nürnberger Quatsch
mal durchsprechen!“

Überschrift: „Se. Majestät der Regisseur - Nachtprobe irgend eines Stückes“.

Einige Wochen später sucht er eine bewunderte Schauspielerin – „Madame Simone“ – in der Theaterpause in Paris in ihrer Garderobe auf, ein Fanbesuch, er schwärmt und stellt ihr Fanfragen wie „Ob ihre Gestalt nicht zu gewagt ist?“, er staunt, ist in eine Sekundenliebe verfallen, „sie hat Vogelaugen“, schreibt er, und sie macht sich wohl ein wenig lustig über den verzückten Reporter aus Deutschland. Er fragt: „Haben Sie nie gefilmt?“ Sie: „Nein, weil ich nicht so früh aufstehen kann.“ Eine Dame! Ein Star!

Hier entstehen die verzücktesten Berichte. In Paris, im Theater und vor allem in den Nacktrevuen der Stadt: „Im Nackten kann eine Bühne indessen mehr geben als nur Gegenstände flüchtiger Begierden. Unter Umständen lassen sich Gewähltheit, Überlieferung und sogar Pathos hineinlegen.“ Berlin kann hier vieles lernen: Natürlichkeit, Lebendigkeit, Glück des Schauens. Er vergisst es selten, dass er immer auch als Botschafter unterwegs ist in Frankreich. Denn wenn es eine Kontinuität im politischen Wirken Heinrich Manns gegeben hat, dann war das immer und vor allem: die Freundschaft zwischen Deutschland und Frankreich, als Kernländer seines paneuropäischen Ideals. Wenn er zum Beispiel vor dem Berliner Presseball in einer Zeitungs-umfrage gefragt wird, wie die ideale Frau des Balles seiner Meinung

statter aus Paris auch Sonderbräu zu berichten: die Liebe der Pariser zu den Deutschen, die Bewunderung und das Interesse für das Nachbarland. An jeder Ecke der Stadt findet der Wunschreporter Zeichen für diese innige Zuneigung, und wenn es in einem Theaterstück ganz offensichtlich spöttisch über die deutschen Frauen heißt: „Das sind die besten! Wenn nur nicht ihr Äußeres wäre!“, dann nimmt Heinrich Mann das nicht etwa als bösen Witz, sondern als maximales Lob, das man eben mit einer winzigen Einschränkung abmildern müsse, um das französische Publikum nicht zu brüskieren. Heinrich Mann will Zeichen der Völkerfreundschaft überall sehen, und also sieht er sie: Ein romantischer Reporter, der hofft, dass er die Welt nur lange genug nach seinem Ideal beschreiben muss, bis die Welt nicht mehr umhin kann, sich dem schönen Bild des Dichters anzugleichen. Frankreich war sein ideales Land. Und als er als einer der Ersten 1933 Deutschland verließ, empfand er das Land im Westen, in das er hinüberwechselte durchaus nicht als Exilort, sondern als eine Art Heimat. Er sprach auch exzellent Französisch und schrieb es auch sehr gut. Heinrich Manns Exil begann erst 1940, mit der Flucht nach Amerika. Sein politischer Kampf war da weitgehend ausgekämpft.

Aber hier kämpft er noch. Am hellsten strahlt sein Kämpferlicht im Vergleich mit seinem Bruder. Wie etwa im Herbst 1930, die Nazis hatten einen beeindruckenden Wahlsieg errungen, die Brüder Mann treffen sich in Berlin, um zu überlegen, was jetzt zu tun ist. Sie entschließen sich zu einem scharfen Aufruf, unterzeichnet von den Besten der Besten, also ihnen beiden, Einstein, Gerhart Hauptmann und einigen hochkarätigen Wirtschaftsführern. Heinrich Mann schreibt, Thomas Mann begrüßt den Text und schreibt euphorisch und entschlossen an Hauptmann, um dessen Unterschrift zu erlangen. Hauptmann, der sich 1933 von den Nazis feiern lassen wird und über Thomas Mann wegen der Karikatur des Mynheer Peeperkorn, als den ihn dieser im „Zauberberg“ gezeichnet hatte, immer noch verstimmt ist, weist die Anfrage empört zurück: „Ihr Aufruf hat mich ein bißchen erschreckt . . .“ Daraufhin hat Thomas Mann natürlich nichts Eiligeres zu tun, als Hauptmann in einem neuen Brief zu versichern, dass er ganz und gar seiner

ler. Aber auch die Sozialdemokraten hielten damals diesen Damm für sicher. Natürlich war es tauschen, auch Monate nach der Machtübernahme der Nazis, die Wahlsieger

Doch das alles gehört zum Heinrich Mann jener Jahre. Seine Irrtümer waren die Irrtümer von Millionen, seinen Mut hatten nur wenige. Oft war er auf sich allein gestellt

sie als einziger Text Heinrich Manns zwischen 1933 und 1945 in Deutschland, in der „Literarischen Welt“, abgedruckt wurde, nicht ohne dort den Autor als „verantwort-

Heinrich Mann: „Essays und Publizistik“, Kritische Gesamtausgabe, Hrsg. von Wolfgang Klein, Anne Flierl und Volker Riedel. Band 5 und 6, Aisthesis-Verlag, 148 und 198 Euro